

Andor Maróti

Demokratisierung der Bildung in Ungarn

Die Epoche der „Freibildung“

Ende 1945 wurde der Nationale Freibildungsrat gegründet. Der Begriff Freibildung war damals ganz neu, vorher hat man allgemein den Begriff Volksbildung verwendet. Die beiden Begriffe haben sich auch auf das außerschulische Gebiet bezogen, wobei das Wort „Volk“ nur die Bauernschaft umfasst hat. Die Mehrheit der Erwachsenen arbeitete damals in der Landwirtschaft. Damit ist zu erklären, daß unter dem Wort „Volksbildung“ etwas Dörfliches verstanden wurde. Mit den industriellen Arbeitern haben sich die Gewerkschaften beschäftigt, ihre Tätigkeit wurde als Kulturarbeit genannt.

Der damalige Präsident des Freibildungsrates, Professor Sándor Karácsony, der Leiter des Pädagogischen Lehrstuhls an der Universität Debrecen hat dazu gemeint: „In der Volksbildung bildet jemand anderer das Volk, in der Freibildung bildet das Volk sich selbst, nach seinem Anspruch und seiner Lust“. Also „das Volk kann man als fruchtbare Erde sehen, die nur das erzeugt, und in der nur das Wurzeln schlägt, was hineinpaßt, alles anderes weist sie ab“. (Karácsony, 1947.) Er ergänzte bald diese Behauptung: „Die Freibildung ist keine moderne Form der außerschulischen Volksbildung, sie ist etwas ganz neues, die nur existiert und möglich wurde, seit Ungarn den Weg der Demokratie eingeschlagen hat...Leider sind viele ganz gutgläubige und in anderen Lebensverhältnissen klarsichtige Demokraten, die noch immer in dem bewährten System der Volksbildung versteift bleiben.Unabhängig davon, daß die außerschulische Volksbildung unfruchtbar bleibt. Der Anspruch auf die Bildung und die Lust daran sind eine von unten nach oben wirkende Kraft, die in allen kollektiven Lebensformen nicht einen mechanischen, sondern einen organischen Charakter hat“ (Ebenda)

Diese Darlegung hätte in der Praxis eine entscheidende Wendung hervorrufen sollen. Das Volk ist aber mit seinem kulturellen Anspruch nicht aufgetreten, die der Volksbildung verpflichteten Leute haben weiterhin ihre bisherige Praxis fortgesetzt. Karácsony mußte einsehen, daß „die Volksbildung die Leute entwöhnt hat ihre Ansprüche zu formulieren“. Darum stellte er fest, daß man die Ansprüche wecken müsse. Das ist jedoch nicht mit der Volksbildung gleichzusetzen, es ähnelt ihr nur. Sie dominiert nicht andere, sie dient ihnen. Wie Karácsony noch 1942 geschrieben hat: „Die Seele des Individuums ist autonom gegen jede Erziehungswirkung. Sie ist kein weißes Blatt, kein formbares Wachs. Darum ist die erzieherische Absicht illusorisch, da sich weder die gefühlsmäßige Welt noch die intellektuellen Tätigkeiten und der Wille eines Menschen beeinflussen lassen. Dagegen kann niemand leugnen, daß die Leute sehr stark aufeinander wirken können“. (Karácsony, 1942)

Gemäß Karácsony ist die Erziehung von Erwachsenen nur dann erfolgreich, wenn beide Seiten (die Erzieher und die Empfänger der Erziehung) dasselbe wollen. In diesem Fall verlangt die Erziehung eine sozial-seelische Einstellung, in welcher das sprachliche und das künstlerische Zeichensystem, und das gesellschaftliche Handlungssystem die Vorbedingungen sind. In diesen theoretischen Erörterungen hat die Notwendigkeit der Entwicklung einen wichtigen Platz. Karácsony betont: „Das Leben muß sich immer entwickeln. Die Erziehung ist die Antithese der gegenwärtigen Kultur, sie bereitet die Synthese der Zukunft“. (Karácsony, 1948.) Aber die Bildung ist ein weitläufiger Vorgang, der sich nicht selbst entfaltet. Karácsony unterscheidet Volljährige und Erwachsene. Seiner Ansicht nach kann man nicht alle Volljährigen als Erwachsene betrachten. „Viele leben das eigene Leben bloß als ein Nacheinander von quantitativen Veränderungen. Sie werden

geboren, wachsen, altern, und sterben. Aber das Erwachsenensein bedeutet eine Folge der qualitativen Veränderungen und eine sprunghafte Entwicklung". (Durkó, 1997) Anspruch auf Bildung bedeutet dementsprechend eine qualitative Veränderung, die vom Willen zur Selbstentwicklung kommt. Die Frage ist, wie sie sich im einzelnen vollzieht. Karácsony nennt diesbezüglich zwei Möglichkeiten: entweder mit Hilfe einer in der Kultur kompetenten, „wertvollen“ Person, oder durch die Wirkung einer Gemeinschaft, die das erschütterte kollektive Lebensgefühl wiederherstellen kann. Die Gemeinschaft verstärkt die geselligen Kontakte, die demokratische Haltung und den Anspruch auf Bildung. Nach der Auffassung von Karácsony liegt die Hauptaufgabe der Freibildung in der Verstärkung des gemeinschaftlichen Lebensgefühls.

Dieser Prozeß sollte in der vorhandenen Kultur organisch stattfinden. Die Folklore wurzelt im Volk, aus welchem eine moderne Kultur herauswachsen kann. So, wie *Béla Bartók* und *Zoltán Kodály* alte Volkslieder sammelten und daraus moderne Musik komponierten. Gemäß Karácsony muß die Bildungsarbeit auch einem ähnlichen Weg folgen. Er weist auf die Notwendigkeit der Kenntnisse der folkloristischen Tradition und beruft sich auf die organische Einbindung der neuen kulturellen Elemente in die vorhandenen Denkweisen. Er stellt weiter fest, daß der organische Entwicklungsprozeß der Kultur in Ungarn im 17. Jahrhundert abgebrochen wurde. Die Kultur der gelernten und ungelerten Menschen war vorher noch einheitlich. Die einen haben sich seitdem mit Übernahme fremder Modelle entwickelt. Die anderen sind ungarisch geblieben, aber in ihrer Entwicklung steckengeblieben. Wenn wir die entzweite Einheit restaurieren wollen, müssen zur Kultur des 17. Jahrhunderts zurückkehren, und die kulturellen Entwicklung von dort aus gemäß der heimatlichen Eigenarten wieder aufbauen. Es ist ein neuer „Ackerbau“ nötig, um die Wurzeln der kulturellen Entwicklung zu finden.

„Wenn wir Freibildung machen wollen, müssen wir die Geschichte von vorne beginnen. Die Kultur im 20. Jahrhundert muß sich aus den Wurzeln des 17. Jahrhundert entwickeln, sonst haben wir gar nichts gemacht. Es muß jede Kultur aus dem folkloristischen Wurzeln sprießen, blühen, Früchte bringen und verwerten. Und wir werden in dasselber Kultur unsere Bauern, Arbeitern und Intelligenz zuteil werden lassen". (Karácsony 1947) Wenn wir diese Behauptungen kritisch lesen, tauchen zwei Fragen auf. Erstens, ob man die Lebensumstände von 20. Jahrhundert mit denen von 17. Jahrhunderts vergleichen kann? Auch dann, wenn die Volkskultur aus der Vergangenheit in der heutigen Denkweise noch aufgehoben ist; abgesehen davon, daß die noch heute vollzogenen folkloristischen Traditionen in Ungarn eher im 19. Jahrhundert herausgebildet wurden. Man kann freilich den Standpunkt von Karácsony dort akzeptieren, wo er sagt, daß die Bildung auf die noch vorhandenen Kultur der Leute aufgebaut werden soll. Zweitens ist zu berücksichtigen, daß die Dörfer in Ungarn seit der Mitte des 20. Jahrhunderts indirekt von der Industrialisierung und Urbanisierung schon beeinflußt worden sind. Ein Teil der dörflichen Jugend hat sich schon mehr nach der städtischen Kultur orientiert. Die Vorstellung einer folklorzentrischen Bildung hat diese Veränderung außer Acht gelassen.

Rückkehr der Volksbildung und Gemeinschaftsbildung

Die Periode der Freibildung zwischen 1945 und 1948 hat nicht einmal drei Jahre gedauert. Das war zu wenig Zeit für eine Übernahme und Anwendung ihrer theoretischen Grundlagen. Schon im Sommer 1948 haben die ideologisch-politischen Angriffe der kommunistischen Partei dagegen begonnen. Sie haben den Liberalismus in der Freibildung kritisiert, weil die Selbsttätigkeit der Gesellschaft – nach ihrer Auffassung – „nur nach dem vollen Sieg der demokratischen Kräfte, nach der Beendigung des Klassenkampfes“ möglich ist. (E. Kovács,

1948) Die Freiheit der Freibildung würde den reaktionären Kräften Angriffsmöglichkeiten gegen die Demokratie bieten. Hier wurde in erster Linie an die Priester gedacht, die in der Leitung der Freibildung viele Positionen inne hatten, insbesondere in den Volkshochschulen. Die herrschende politische Kritik hat die Freibildung auch wegen ihrer romantischen Anschauung und ihrer Idealisierung der bäuerlichen Kultur verurteilt. Andere Kritikpunkte betrafen den Nationalismus und die Vernachlässigung der sowjetischen Kultur. Letztlich wurde die Auffassung vertreten, die Freibildung trennt die verbreitete Kultur von der produktiven Arbeit und von den aktuellen politischen Aufgaben, und sie behindert die Ausformung einer „richtigen“ gesellschaftlichen Anschauung.

Noch im gleichen Jahr, 1948 ist das Einparteienssystem zustande gekommen. Die Organisationen und Institutionen der Freibildung wurden liquidiert, ihre Mitarbeiter mit politisch „verlässlichen“ Leuten, meistens mit niedrigeren Schulbildung, abgelöst. Karácsony wurde von der Universität Debrecen entlassen. Er war damals 59 Jahre alt. Der Begriff der Freibildung wurde durch den Begriff der Volksbildung offiziell ersetzt. Bezeichnend ist, daß die ideologisch-politische Erziehung der Bevölkerung als unerlässlich verkündet wurde. Auch die Kultur mußte den aktuellen politischen Aufgaben dienen. Es schien, daß das demokratische Modell der Bildung endgültig verschwinden würde. Aber nach dem Aufstand 1956 hatte sich das bildungspolitische Ziel verändert. Die Veränderung des Bewußtseins ist zwar die Hauptaufgabe geblieben, aber nicht direkt durch politische Agitation und Propaganda, sondern indirekt durch die Gestaltung der sogenannten „sozialistischen Bildung“. Damit war die Verbreitung der kulturellen Werte gemeint, die den gesellschaftlichen Fortschritt fördern. Mit einem Jahrzehnt später nach der Einführung des freien Samstags wurde „die kulturelle Ausfüllung der Freizeit“ zu einem Schlagwort. Es wurde schon aus der ideologisch-politischen Hinsicht ziemlich neutral und darum die Meinung verbreitet, daß die Mehrzeit für die Unterhaltung und Entspannung da ist.

In den Siebzigerjahren ist ein weiterer Begriffswechsel stattgefunden: die Volksbildung wurde durch die „Gemeinschaftsbildung“ abgelöst, die der früheren Freibildung ähnlich war. Als das Gesetz darüber im Parlament diskutiert wurde, hat der zuständige Minister folgendes gesagt: „Nach dem Begriff der Volksbildung wurden die Leute mechanisch auf Schöpfer, Verbreiter und passive Empfänger aufgeteilt. Diesen Begriff haben wir jetzt mit der Gemeinschaftsbildung ersetzt. Sie ist demokratischer und verlangt mehr gemeinschaftliche Haltung... Sie bedeutet nicht nur Wissenserwerb, sondern eine aktive Teilnahme im schöpferischen und vermittlerischen Prozeß. Die Gemeinschaftsbildung gibt in der Verbindung der Individuen und in der Ganzheit einer Persönlichkeit, von der Seite der Gemeinschaft den Sinn der Bildung und Nutzen für die Gesellschaft. Sie setzt voraus, daß alle Leute ein spezifisches Wissen und Erfahrung haben, die wert sind der Gemeinschaft übergeben zu werden“. (Törvény a közművelődésről, 1977.)

Die Ähnlichkeiten mit den Überlegungen von Karácsony sind überraschend, obwohl die Vorlage des Gesetzes weder auf ihn, noch auf seine Theorie der Freibildung Bezug genommen hat. Anstatt der Freibildung hat die Vorlage den Begriff der Gemeinschaftsbildung benutzt, der schon am Ende des 19. Jahrhunderts im öffentlichen Leben üblich gewesen ist. Dieser Begriff hat sich damals auf die ganze Gesellschaft bezogen, jetzt wurde mit einer neuen, zusätzlichen Bedeutung ergänzt: der Tätigkeit von kleinen Gruppen. Der Begriffwechsel sollte in der Praxis eine neue Auffassung realisieren: die selbständige Organisation von Bildung, aktive Teilnahme am Prozeß der Aneignung von Kultur, Gleichberechtigung und Partnerschaft zwischen den Lehrenden und Lernenden. Dies alles sollte der demokratischen Veränderung dienen. Man konnte eine Realisierung dieser Absicht

erhoffen, da die politische Macht zu dieser Zeit die Notwendigkeit der Demokratisierung betont hat. Aber die gleichbleibende zentralistische Lenkung hat jeder Veränderung widersprochen. Darum konnten Veränderungen nur realisiert werden, wenn sie zentralistische Lenkung nicht in Zweifel zogen.

In dieser Zeit tauchten trotzdem neue Anregungen auf, welche die Kultur zur allgemeinen Lebensweise näher bringen wollten. *Ágnes Losonczi* schreibt: „Die Leute regen in ihrer alltäglichen Lebensführung, und ihren Interessen gemäß solche Fragen an, auf die sie nirgends eine Antwort finden. Die Lebensführung bedarf solcher Kenntnisse, die aber niemand erklärt. Wir verbreiten weit gefasste Kenntnisse, die zuweilen keine gesellschaftlichen Haftflächen haben“. (Losonczi, 1980) Eine ähnliche Meinung vertritt *Ilona Vercseg*: „Die Gemeinschaftsbildung bedeutet nicht nur die Verbreitung der Wissenschaften und Künste, sondern sie sucht in den Interessen und Tätigkeiten der Menschen Anhaltspunkte, welche zum besseren Verständnis und zugleich zur Transzendierung der praktischen Wirklichkeit geeignet sind“. (Alapvetés, 1985)

Diese Feststellungen machten die Notwendigkeit einer Veränderung der Praxis erforderlich. Die Veränderungen sind aber zu dieser Zeit bloß Versuche geblieben, sie konnten nur hier und da verwirklicht werden. Sie wurden von den Mitarbeiter/innen des „Landesinstituts für die Gemeinschaftsbildung“ angeregt. Ein solcher Versuch war „das offene Kulturhaus“. Er ist aus jener Vorstellung hervorgegangen, die den ungenutzten Vorraum der Kulturhäuser besser nutzen wollte, um mit verschiedenen Angeboten einen zusätzlichen Gewinn zu machen. Die Leute sollten nicht nur bestimmte Programme besuchen, sondern auch dann ins Gebäude kommen, wenn dort keine Veranstaltungen angekündigt waren. Im Vorraum der Kulturhäuser wurde eine Informationszone eingerichtet, in der die Leute auf ihre alltäglichen Probleme Antworten bekommen können. Zum Beispiel. über den Fahrplan von Zügen und Autobuslinien, über die Adresse und Ordinationszeiten von Ärzten, juristische Beratungen, verschiedene Reparaturdienste, Auflagen für Bauarbeit, Gartenarbeit und Handarbeit. In einem anderen Teil sollte die Kommunikation ausgestaltet werden, damit die Menschen miteinander reden, Zeitungen, Handbücher, Lexika lesen, Schnittmuster entwerfen, Diafilme sehen können. In der dritten Zone findet man Werkzeuge, wo es eine Möglichkeit, sich selbstständig zu betätigen: zeichnen, malen, nähen, handarbeiten, Spielzeuge verfertigen. Diese Möglichkeiten aktivieren die Besucher/innen im Unterschied zu einer passiven Haltung in der üblichen Bildung. (Alapvetés, 1985)

Andere Versuche zielten darauf, die Kultur nach den Bedürfnissen des alltäglichen Lebens auszurichten. (Varga, A. T. – Vercseg, I. 1982) Ein Beispiel dazu: In einem Dorf in Nord-Ungarn hat eine neue Direktorin aus Budapest die Leitung des Kulturhauses übernommen. Sie merkte sofort, daß das Gebäude oft leersteht, und nur das Buffet und die Schank besucht werden. Es schien so, als würden sich die Dorfbewohner/innen gar nicht für Kultur interessieren. Sie merkte, daß viele Familien ein neues Haus bauen wollen. Dafür gab es aber für alle nur einen einzigen einheitlichen Plan. Die Direktorin des Kulturhauses lud daraufhin einen ihr Architekt aus Budapest zu einem Lichtbildvortrag im Kulturhaus ein. Er zeigte, wie in Holland Familienhäuser gebaut werden, und stellte verschiedene Pläne vor, aus welchen die Leute wählen konnten. Dieser Vortrag hat großes Interesse ausgelöst, und von den Anwesenden wurden sofort einige Pläne bestellt. Das lebhaftere Interesse wurde nicht nur durch die Pläne selbst, sondern auch durch die Wahlmöglichkeit ausgelöst. Damals war eine Wahlmöglichkeit nämlich generell nicht üblich.

Nach der Bestellung der Baupläne hat die Kulturhaus-Direktorin gleich ein Adressbuch mit den Namen der lokalen Baufachleute (Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Wasserleitungsmonteur, Maler usw.) für die Interessenten verteilt. Nachher hat sie zu Baumaterialien und Möbel zwei Ausstellungen organisiert und darüber informiert, wo diese zu kaufen sind. Die Bibliothek des Kulturhauses hat Zeitschriften über die Wohnungseinrichtungen aboniert, auch fremdsprachige Publikationen. Gleichzeitig hat das Kulturhaus Sprachkurse angeboten, damit die fremdsprachigen Zeitschriften gelesen werden konnten. Mit dieser vielfältigen Programmpalette konnten Leute für Bildung motiviert werden.

Beim folgenden Fall verhielt es sich ähnlich. In einer kleineren Stadt in Süd-Ungarn wurde ein neues Kulturhaus eröffnet. Dem Direktor kam die Idee, es zur Nutzung auch den lokalen Betrieben und Unternehmen anzubieten, damit sie ihre Tätigkeit bekannt machen können. Die Idee hat sich bewährt, verschiedene Arbeitsplätze mit Ausstellungen, Filmen, Publikationen und mit einem Forum der breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Das Kulturhaus war den ganzen Tag über voll mit Besucher/innen. Die Werkstätigen haben ihre Familie und ihre Bekannten mitgebracht, um ihnen die Ergebnisse ihrer Arbeit stolz zu zeigen. Für die weiteren Programme des Kulturhauses wurde dadurch reges Interesse geweckt.

Der Kulturoziologe, *Iván Vitányi* hat in einem seiner theoretischen Artikel zwei Begriffe unterschieden: die Demokratisierung und die Demokratie der Kultur. (Vitányi, 1981.) Die Demokratisierung der Kultur will die geistigen Werte zum Gemeingut machen, also in breiteren Kreisen bekanntmachen. Die Leute bleiben in diesem Fall passive Teilnehmer. Die einfache Verbreitung will nur mehr Besucher ansprechen, und sie läßt außer Acht, wie tief die Wirkung ist. Die Demokratie der Kultur wünscht dagegen eine aktive Beziehung zwischen den Menschen und den kulturellen Gütern, vor allem in Hinblick auf den selbsttätigen Bildungserwerb. Sie hängt mit der Demokratie der Gesellschaft zusammen, also mit der Aktivität in der Gesellschaft. Es bedeutet, Verantwortung für die Lösung der Probleme des öffentlichen Lebens zu übernehmen. So muß die Bildung auch das gesellschaftliche Wissen beinhalten, und sich nicht bloß auf die beruflichen Aspekte und auf die Künste beschränken. Wenn die gesellschaftliche Aktivität aus dem sozialen Charakter der Bildung folgt, wird die gemeinschaftliche Bildung bevorzugt.

Es ist fraglich, ob die Praxis der Kulturverbreitung mit den selbsttätigen Gemeinschaften ergänzt werden kann. In Ungarn sind die laienkünstlerischen Gruppen sehr populär und zahlreich. Ihr Ziel sind meistens Bühnenauftritte. Lernen in Gruppen ist als Ziel seltener anzutreffen. Sie werden Fachzirkel genannt, zum Beispiel Astronomischer-, Modellmacher-, Mineralsammler-, Numismatiker-, Zierpflanzenbau- oder Gartenfreund-Zirkel. Diese Gruppen sind für gewöhnlich Hobby-Zirkel, aber in ihrem Kontext kann gezielter gelernt werden. 1981 kam es zu einer bemerkenswerten Anregung in der Stadt und im Komitat Debrecen. Eine Assistentin von der Universität hat auf Grund ihrer ausländischen Erfahrungen eine Abhandlung über die finnische Erwachsenenbildung geschrieben. Sie hat über die in Finnland verbreiteten Studienzirkel berichtet, und sie hat den „Methodischen Wegweiser für die Studienzirkel“ ins Ungarische übertragen. Darauf hin wurde im lokalen Bildungszentrum die Idee geboren, ähnliche Lernzirkel auch in Ungarn zu organisieren. Auf eine diesbezügliche Mitteilung in der örtlichen Zeitung hin haben sich 649 Interessierte gemeldet, die 76 Gruppen (Zirkel) bildeten. Diese Zirkel wählten selbstständig Themen und Methoden. Die Mehrheit interessierte für theoretische Themen: Lebensweise der Arbeiter in der örtlichen Arzneifabrik, Ethnographie, Ortsgeschichte, ungarische Geschichte, Literatur und Filmkunst. Einige Gruppen wählten praktische Aufgaben: Töpfern, Keramik-, Lederwarenfertigung, Weberei.

Nach einem Jahr legten die Zirkel vor einer Jury über ihre Arbeit Rechenschaft ab. (Mündlich, praktisch, und mit einer Ausstellung, sowie einem Film.)

Man kann die Tätigkeit der Studienzirkel als erfolgreich bezeichnen, obwohl nur 42% der Teilnehmer/innen bis zum Ende des Jahres geblieben sind. Im folgenden Jahr haben sich 40 Personen mehr gemeldet. Es bildeten sich 81 Gruppen, in denen 688 Personen zu arbeiten begonnen haben. Am Ende des Jahres waren es 56%. Trotz der Steigerung haben die Zirkel ihre Tätigkeit im dritten Jahr wegen dem Ausfall der finanziellen Unterstützung beendet. Aber die fertigen Aufsätze, Filme, kunstgewerblichen Schöpfungen und die Weitergabe der erworbenen Kenntnisse in Schulen und Kulturhäusern großen Anklang fanden großen Anklang. Sie stellten unter Beweis, daß diese Anregung viele wertvolle Ergebnisse zeitigte. (vgl. Francz, V. – Koczokné Boruzs, J. 1983)

Veränderungen nach dem politischen und wirtschaftlichen Systemwechsel

Obwohl der Systemwechsel schon 1989 erfolgte, wurde ein Gesetz über das Bildungswesen im Allgemeinen erst 1997, und ein weiteres Gesetz für Erwachsenenbildung 2001 verabschiedet. Das Letztere hat das Recht auf Lernen über die Lebensspanne hinweg und die Möglichkeit der Teilnahme für alle an Erwachsenenbildung deklariert. Es wurde den Institutionen vorgeschrieben, die erwerbbar Qualifikationen und die Feststellung der Leistungen im Rahmen eines Vertrags zu bestimmen. Das Gesetz hat die Gleichwertigkeit des Fernstudiums mit anderen Formen des Lernens festgehalten. Gleichzeitig wurde die finanzielle Unterstützung geregelt. Es wurde auch das Nationale Institut für Erwachsenenbildung gegründet. (Törvény a felnötképzésről, 2001, CXL)

Man ging davon aus, daß Demokratie in der Bildung durch die Einführung des politischen Mehrparteiensystems in einer bürgerlichen Gesellschaft bestärkt wird. Dies kann besonders nach zwei Aspekten betrachtet werden. Erstens, wie sehr die Bildung zu einem allgemeinen gesellschaftlichen Anspruch wird, zweitens, in welchem Ausmaß die sozialen Kräfte an ihrer Organisation beteiligt sind. Es bleibt fraglich, ob die gemeinschaftlichen Formen der Bildung dabei mehr oder weniger prägend werden. Es ist schwer auf die erste Frage eine eindeutige Antwort zu geben. Zweifellos gibt es eine große Entwicklung im Lernen, um den Erfordernissen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden. Die regionalen „Arbeitskraftszentren“ sind staatliche Institutionen, daneben sind noch private Firmen auf dem gleichen Gebiet tätig. In ihrem Angebot findet man Kurse für die Wirtschaft und das Geschäftsleben. Es gibt überdies Lehrgänge für die Industrie und für die Verwaltung. Kurse für Informationstechnik und Fremdsprachen sind immer gut belegt. Neu sind Kurse für Unternehmer und Manager. Bei diesen Kursen verwendet man oft Gruppen-Trainings, bei denen die Teilnehmer/innen Probleme lösen, Rollen-Spiele simulieren und sich Selbstreflexionsfähigkeit aneignen. Die Arbeitslosen können kostenlos lernen, sie bekommen staatliche Unterstützung. Ein Problem ist häufig: wenn die spezifische Ausbildung ist mit dem Stellenangebot nicht in Einklang zu bringen, und daher keine Anstellung möglich ist. Ein weiteres Problem ist die Entfernung zwischen dem Wohnort und dem eventuellen Arbeitsplatz. Ein anderes Problem liegt darin, daß das Interesse an nicht beruflicher, allgemeiner Bildung zurückgeht. Die Ursache sieht man in der Abnahme der staatlichen Unterstützung auf diesem Gebiet und in der geringeren zahlungsfähigen Nachfrage der Menschen.

Ein deutliches Symptom dafür ist, daß die „Gesellschaft für die Verbreitung der Wissenschaftlichen Kenntnissen“ – nach rund 150-jähriger Tätigkeit – die Popularisierung der Wissenschaft fast ganz aufgegeben. Sie organisiert hauptsächlich Fachkurse und Fremdsprachenkurse. Kurse für politische Bildung sind gestrichen worden. Vorher waren

diese weit verbreitet, aber ziemlich einseitig. Sie haben nur dem Interesse der politischen Macht gedient. Statt einer nötigen Reform und statt der Ausgestaltung der staatsbürgerlichen Bildung wurden ihre Institutionen liquidiert. Es kommt oft vor, daß die Beurteilung der politischen Probleme im öffentlichen Leben unklar ist, und in der öffentlichen Diskussion Vorurteile und Voreingenommenheit an Stelle von Argumenten überwiegen.

Es ist auffallend, daß die Teilnehmer/innen dieser Lehrgänge hauptsächlich Mittel- oder Hochschul-Bildung haben. Leute mit niedrigerer Bildung melden sich sehr selten zum Lernen, obwohl sie eine staatliche finanzielle Unterstützung dazu beantragen können. Dieses ist auch im Schulsystem festzustellen. In den Abendkursen der Grundstufe lernen kaum Erwachsene, an der Mittelstufe gibt es mehr Teilnehmer/innen und an den Universitäten erhöht sich die Zahl der Interessierten jährlich. Das Problem wird immer stärker bemerkbar: die Gesellschaft spaltet sich in Bezug auf das Bildungsniveau. Einerseits gibt es Leute, die fähig sind, mit den neueren Anforderungen Schritt zu halten, andererseits Leute, die nicht einmal Interesse dafür zeigen.

Es wächst die Aktivität der sozialen Kräfte, es gibt nämlich schon viele zivile Vereine. Unter ihnen beschäftigen sich aber nur wenige mit der Erwachsenenbildung. In der Mehrheit handelt sich um Traditionshüter, Verteidiger der lokalen Interessen und verschiedene Stiftungen, die das Weiterlernen von Jugendlichen fördern. Unter den 7655 zivilen Organisationen beschäftigen sich viele auch mit Unterricht, aber nur 5% davon mit Erwachsenenbildung. Nach einer offiziellen Statistik aus dem Jahr 2004 gehören sie als lokale Organisationen entweder zur „Gesellschaft der Verbreitung der Wissenschaftlichen Kenntnissen“, als ihre lokale Organisationen (43), oder zu den örtlichen Volkshochschul-Vereinen (54). Überdies beschäftigen sich andere Organisationen mit beruflicher Bildung (21), mit fremdsprachlicher Bildung (7), mit nicht-beruflicher allgemeiner Bildung (7). Insgesamt handelt es sich um 132 Organisationen. Darüber hinaus unterstützen fast zweimal soviel Stiftungen die Erwachsenenbildung: 147 der beruflichen, 58 der fremdsprachlichen, 31 der populärwissenschaftlichen Bildung. (Zusammen 236 Stiftungen) *Mária Arapovics* schreibt: „Also nicht die selbsttätigen, selbsterhaltenden sozialen Gruppen wurden charakteristisch für die Institutionalisierung der Erwachsenenbildung sondern die „fürsorglichen“ Stiftungen.“ (Arapovics, M. 2007)

Was die gemeinschaftliche Bildung betrifft, ist ihre Verbreitung bis heute wesentlich unverändert geblieben. Zwar wird im neuen Bildungsgesetz von 1997 festgehalten, daß jeder berechtigt sei, eine Bildungsgemeinschaft zu gründen und zu führen, doch die Stätten der gemeinschaftlichen Bildung sind weiterhin in den Kulturhäusern; beispielweise die verschiedenen Gemeinschaften von laienkünstlerischen Gruppen oder Hobby.-Zirkeln. Es ist zu bemerken, daß diese Gruppen schon vor dem politischen Systemwechsel existierten, und ihre Zahl seither eher etwas abgenommen hat. Es ist auch interessant, wie sich die Tätigkeit der Volkshochschulen sich verändert hat. Die Volkshochschulen funktionierten zwischen 1936 und 1948 nach dem nordeuropäischen Modell in Internatsform. Als sie nach einem fast vierzigjährigen Verbot wieder neugegründet wurden, organisierten sie nur Vortragsserien ohne Internatsbetrieb. Obgleich diese Veranstaltungen praktisch keine gemeinschaftlichen Formen bildeten, wurde ihre Tätigkeit in der Fachliteratur trotzdem als gemeinschaftliche Bildung betrachtet. Ihre Zielgruppen haben sich auch verändert. Früher wollten die Volkshochschulen die jüngeren Bauernschaft einbeziehen, jetzt beabsichtigen sie eher die in ungünstiger sozialer Lage lebenden Menschen. (Arbeitslose, Pensionisten, Vorbestrafte, Zigeuner usw.) zu informieren. Die Volkshochschulen beschäftigen sich nebenbei mit der Bildung der Vertreter der Selbstverwaltungseinrichtungen und der Leiter ziviler

Organisationen. Von allen Einrichtungen der Erwachsenenbildung haben jedoch die Volkshochschulvereine die nichtberufliche allgemeine Bildung am meisten bewahrt.

Die Gruppenaktivität findet man in der Bewegung der Gemeinschaftsentwicklung („Community Development“), weil ihre Gruppen für die Lösung lokaler Probleme anstreben. Das kann man auch als Lernen auffassen, weil die Mitglieder der Gruppen Kenntnisse und Fertigkeiten dazu erwerben müssen. Sie verbinden ihre Tätigkeit mit Bildung. Seit dem politischen Systemwechsel in Ungarn scheint diese Bewegung gestärkt. Ihre Arbeit ist heute mit der internationalen Fachliteratur theoretisch und methodisch begründet. Die Teilnehmer bereiten sich sorgfältig auf die Anwendung der speziellen Methoden vor. Ein Beispiel wie die „Zukunftswerkstatt“ beweist deren Wirksamkeit, weil man die Lösung der örtlichen Probleme mit der Planung der perspektivistischen Möglichkeiten verbunden hat. Diese Methode war übrigens von deutschen und österreichischen Fachleuten, wie *Robert Jung* und *Norbert Miller*, entwickelt, die Anwendung in Ungarn war eine internationale Aktion.

Bei dieser Arbeit in einem ungarischen Dorf haben elf ungarische und dreizehn ausländische Fachleute teilgenommen. Die Voraussetzung für Wirksamkeit war die gründliche Vorbereitung. Nach der Auflistung der lokalen Probleme galt es die Ziele zu klären. Zum Beispiel die Bewußtmachung der Entwicklungspläne auf Grund der örtlichen Gegebenheiten, die Stärkung des gemeinschaftlichen Denkens, die Einbeziehung der Jungen in die Entwicklungsarbeit, die Berücksichtigung der Sorgen Benachteiligter wie alleintehende ältere Menschen, Arbeitslose, kinderreichen Familien. Diese Ziele wurden von den Teilnehmer/innen analysierend bestimmt, mit Berücksichtigung der möglichen Hindernisse. In kleineren Gruppen wurden die Themen nach ihrer Wichtigkeit gereicht. Die Fachleute der Gemeinschaftsentwicklung haben die Aufgaben neubestimmt, indem sie mit der Überwindung der Schwierigkeiten den erreichenden idealen Zustand in den Vordergrund gestellt, und der freien Lauf gelassen haben. Über die Verwirklichung der Ziele wurde ein Fragebogen erstellt und die Meinungen der ortsansässigen Leute eingebunden. Die Fragebogen wurden den Familien persönlich mit erklärenden Hinweisen übergeben. Die Antworten wurden zusammengefaßt und in einer öffentlichen Veranstaltung dargelegt. Nachfolgend wurde eine Organisation auf die Beine gestellt, mit Leuten, die bereit waren, die angenommenen Ziele zu verwirklichen. Diese Gemeinschaft funktioniert seither als Verein. (Varga, A.T. – Vercseg, I. 1998)

Es ist festzuhalten, daß eine Gemeinschaftsentwicklung eher in kleineren Orten Erfolge erreichen kann, in größeren Städten weniger. Darum ist nicht zu erwarten, daß sich das gesamte Bildungswesen nach diesem Muster umformen lässt. Wenn wir die seit dem Systemwechsel vergangene Zeit mit den Jahren der Freibildung vergleichen, können wir feststellen, daß die Demokratie der Bildung sich nur teilweise durchgesetzt hat. Die Möglichkeiten bestanden, sie wurden jedoch nicht immer realisiert. Heutzutage werden in Ungarn über die Erwachsenenbildung viele Konferenzen organisiert, aber diese beinhalten meistens nur Vorträge, für die gründliche Besprechung der Problemen bleibt immer weniger Zeit. Es scheint so, als ob die Informationsmitteilung (über die Prinzipien und Aufgaben) wichtiger wäre, als die Verbindung der persönlichen Meinungen von Teilnehmer/innen zur Lösung der Probleme.

Literaturverzeichnis

- Alapvetés (Grundlegung). Red.: Varga, A. Tamás – Vercseg, Ilona. Múzsák Közművelődési Kiadó, Budapest, 1985.
- Arapovics, Mária: Felnőttképzési nonprofit-szervezetek Magyarországon. (Nichtprofit-Organisationen in der Erwachsenenbildung in Ungarn) Ráció Kiadó, Budapest, 2007, 57.
- Durkó, Mátyás: Karácsony Sándor művelődéstörténeti, felnőttnevelési és szabadművelődési koncepciója. (Konzeption über die Bildungsgeschichte, die Erwachsenenbildung und Freibildung von Sándor Karácsony.) Debreceni Szemle, 1997. 2. 286. S.
- E. Kovács Kálmán: A szabadművelődés kérdéseiről. (Über die Fragen der Freibildung.) Új Szántás. 1948. 8-9.
- Franz, Vilmos – Koczokné Boruzs, Judit: Munkatársak, barátok, családok, lakótársak önművelő körei. (Selbstbildungszirkel der Mitarbeiter, Freunde, Familien, Mitbewohner) Debrecen, 1983.
- Karácsony, Sándor: Ocsudó Magyarság. (Sich bekommendes Ungarntum) Exodus, Budapest, 1942. 24.
- Karácsony Sándor: Új Szántás. (Neuer Ackerbau.) Új Szántás. 1947. 1.
- Karácsony, Sándor: Felnőttek nevelése. (Erziehung der Erwachsenen) Új Szántás. 1948. 8-9.
- Losonczi, Ágnes: Az élettörekvések és az ismeretterjesztés. (Die Lebensbestrebungen und die Verbreitung der Kenntnissen.) TIT Műhely, Budapest, 1980. 2.
- Törvény a közművelődésről. (Gesetz über die gemeinschaftlichen Bildung) Kossuth Kiadó, 1977
- Törvény a felnőttképzésről. (Gesetz über die Erwachsenenbildung) Magyar Közlöny, 2001. Nr.53.
- Varga, A. Tamás – Vercseg, Ilona: Közelítések. (Annäherungen) Népművelési Intézet, Budapest, 1982.
- Varga, A. Tamás – Vercseg, Ilona: Közösségfejlesztés (Gemeinschaftsentfaltung) Magyar Művelődési Intézet, Budapest 1998.
- Vitányi, Iván: Kulturális demokrácia – a kultúra demokratizálása. (Kulturelle Demokratie – Demokratisierung der Kultur) Világosság. 1981. 8-9. 585-589.

